

Antoine Hennion

Offene Objekte, Offene Subjekte? Körper und Dinge im Geflecht von Anhänglichkeit, Zuneigung und Verbundenheit

2011

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18466>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hennion, Antoine: Offene Objekte, Offene Subjekte? Körper und Dinge im Geflecht von Anhänglichkeit, Zuneigung und Verbundenheit. In: *ZMK Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*. Offene Objekte, Jg. 2 (2011), Nr. 1, S. 93–109. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18466>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - Share Alike 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

Offene Objekte, Offene Subjekte?

Körper und Dinge im Geflecht von Anhänglichkeit,
Zuneigung und Verbundenheit

Antoine Hennion

1. Woran hängen wir?¹

Diese Frage lässt sich nur mit Gewissheit beantworten, wenn eine Erfahrung Evidenzen schafft. Ohne uns auf Versuche und Verhandlungen einzulassen und die Objekte unserer Anhänglichkeit, Verbundenheit und Zuneigung (*attachement*),² an denen wir festhalten, auf die Probe zu stellen, können wir nicht wissen, woran wir hängen. Unglücklicherweise gibt es nichts, was uns besser bewusst macht, was, unter all den Dingen, Personen oder Situationen, die wir zu lieben glauben, wirkliches Gewicht hat, als ein Unfall, eine Trennung, der Zwang eine schwierige

¹ Für eine erste französische Version dieses Textes vgl. Antoine Hennion: *Vous avez dit attachements ? ...*, in: Madeleine Akrich u.a. (Hg.): *Mélanges en l'honneur de Michel Callon*, Paris 2011 (im Druck). Für Ihre wertvollen Kommentare bin ich Gabriel Abend, Claudio Benzecry, Hartmut Böhme, Bruce Carruthers, Lorenz Engell, S. Epstein, Thomas Ertman, Gary Alan Fine, Graham Mallard, Harvey Molotch, Fabian Muniesa, Bernhard Siegert und David Stark sehr dankbar.

² Anm. d. Übers.: Das Wort *attachement* ist in seiner semantischen Weite, in der Antoine Hennion es einsetzt, nicht mit einem einzelnen deutschen Begriff wiederzugeben. Denn über die affektive Bindung hinaus umfasst *attachement* ein sehr weitläufiges semantisches Feld, welches nicht nur sehr unterschiedliche Grade der emotionalen, aber auch der physischen Verbundenheit umspannt, sondern auch Formen der Wertschätzung, der Aufmerksamkeit, des Engagements oder der Beschäftigung mit etwas, aber auch der Fesselung oder Haftung bezeichnen kann. Davon abgesehen ist das *attachement* natürlich auch die gewöhnliche, beigelegte Anlage, also der Anhang. Daher wird es in der Folge je nach Kontext als »Anhänglichkeit«, »Zuneigung« oder »Verbundenheit« wiedergegeben. Nicht zuletzt aus stilistischen Gründen bzw. Gründen der Lesbarkeit muss die Übersetzung auch auf umschreibende Formulierungen wie »an etwas festhalten«, »an etwas gebunden sein« zurückgreifen. Im Rahmen einer Theorie des *attachements* müssen diese alternativen Formulierungen und Begriffe jedoch stets als Synonyme des *attachements* mitgelesen werden. Des weiteren gilt es zu bedenken, dass die Übersetzungen von *attachement* gegen das hier ebenfalls auftauchende Wortfeld von *lien*, also Bindung, Band, etc. abgegrenzt werden müssen, das Hennion ausdrücklich als im Vergleich mit *attachement* schwächer und unpräziser kennzeichnet.

Wahl zu treffen. »Woran hängen wir?«: Formuliert man die Frage so, kommt die Antwort ohne die Suche nach Beweggründen oder die Definition von Kriterien aus. Ebenso wenig steht dabei zur Debatte, welcher Art die Anhänglichkeit oder Zuneigung ist, wie wichtig sie für uns ist oder wie triftig unsere Gründe sind, sie zu entwickeln: Ein Verlust ist für uns deutlich spürbar, auch wenn wir nicht genau wissen, was uns verloren gegangen ist. Es ist aber auch nicht zwingend notwendig, eine dramatisch gespannte Situation heraufzubeschwören, denn die Dinge, an denen wir hängen, zeigen sich auch in weniger bedeutenden Entscheidungen – welchen Wein trinkt man zu diesem Gericht, neben wem sitzt man am Tisch, welches Musikstück hört man morgens? Darüber hinaus kann uns auch sehr viel an Dingen gelegen sein, die für andere belanglos erscheinen (»Das ist nichts«, »Das ist unwichtig«, wie wir gelegentlich zu sagen pflegen, ohne es wirklich selbst zu glauben).

Zuneigung und Anhänglichkeit lassen sich nicht mit Begriffen wie Ursachen, Intentionen oder Bestimmungen erfassen. Sie gehören nicht zum Vokabular der Handlung, auch wenn man in diesem Modus über sie sprechen kann. Sie funktionieren eher auf der Passivseite, aber nicht im grammatikalischen Sinn, sondern in der Bedeutung, die das Wort *Passiva*, Schuldenmasse in der Welt der Unternehmen angenommen hat: als die Rechnung, welche die Vergangenheit der Gegenwart präsentiert. Nur dass – und das ist der entscheidende Punkt – über diese Formen der Verbundenheit niemand eine dem ökonomischen Kontext vergleichbare Buchhaltung führen kann. Es gibt kein Äquivalenzprinzip, das dieser Auflistung von Inkommensurabilitäten entlockt werden könnte: Zwischen unseren eigentümlichen kleinen Angewohnheiten oder dem Heimweh; unserer politischen Einstellung oder unserer Familie; der Art und Weise, wie wir uns an unsere Arbeit machen oder frühstücken und einer brennenden Leidenschaft für die Oper, französisches Kino oder amerikanische Fernsehserien; dem sonntäglichen Fußballspiel mit alten Kumpels oder dem Bedürfnis, den Planeten zu retten; unserem beruflichen Selbstverständnis, der Liebe zu einem Spezialgebiet oder einer Karrierebesessenheit; der Art, wie man seinen Haushalt führt und der Bedrohung des Vaterlands... Begründungen für eine Verbundenheit oder Anhänglichkeit gibt man nur, wenn man explizit dazu aufgefordert wird,³ um beispielsweise einen Geschmack, eine Verhaltensweise oder eine Gewohnheit zu verteidigen; um sie mit anderen zu teilen, um uns selbst zu verpflichten, ihnen zu entsagen, um abzuwä-

³ Und wenn diese guten Gründe, an etwas zu hängen, bereits vorliegen, wie es häufig bei Formen des politischen oder moralischen Engagements der Fall ist, denn sie werden mit dem Spektrum der Anhänglichkeiten übermittelt, die sie unterstützen, so sind auch diese Gründe selbst zugleich Anhänglichkeiten, die ihre Bindungsarbeit gemeinsam mit den anderen verrichten und in derselben Weise ausgewiesen werden müssen wie jene Anhänglichkeiten, die sie zu erklären suchen.

gen, was es kostet, sie beizubehalten, mit ihr zu leben oder sie gar ganz aufzugeben. Dass sie nur gelegentlich und völlig kontingent auftritt, ist ein weiteres, paradoxes Merkmal der Anhänglichkeit oder Verbundenheit, welches zunächst ihrem herrischen Wesen zu widersprechen scheint. Indem sie erprobt und geprüft werden muss und sich die Gelegenheiten zu Prüfung und Probe selten kontinuierlich ergeben, ist die Anhänglichkeit im stärksten Sinne dieses Wortes von den Umständen abhängig.⁴ Aber die Tatsache, dass sie zufällig, abhängig und unbestimmt ist, hindert sie keineswegs daran, beharrlich in einer Vielzahl von Gestalten wiederzukehren.

2. Eine Handlung ohne Akteure

Was hält uns fest und an woran halten wir fest? Diese Frage hat weitere Vorzüge, die sich aus den vorangegangenen Eigenschaften ergeben, die jedoch in der Frage »Woran hängen wir?«, der ersten und etwas schlagkräftigeren Formulierung, weniger offenkundig zum Vorschein kamen. Wie wir nun Schritt für Schritt erkannt haben, ist die Anhänglichkeit nicht nur unbestimmt, zwingend und situationsbedingt, sondern sie ist überdies symmetrisch. Sind wir es, die an etwas festhalten, oder werden wir von etwas festgehalten? Sind wir es, die an etwas haften, oder werden wir von etwas in Haftung genommen? ... Jenseits einer solchen Wechselseitigkeit, die eine zutiefst dualistische bleiben würde, verlangen die Verbindungen ganz unterschiedlicher Art, in die wir eingebunden sind, die uns halten und uns zusammenhalten, nach einer Umverteilung von Handlungsmacht,⁵ die in einem Geflecht, in dem jede Verbindung etwas tut, aber keine für sich selbst genommen ausreicht, ausgebreitet werden muss. Wie Bruno Latour erläutert hat,⁶ impliziert die Idee der Anhänglichkeit unmittelbar eine Infragestellung des Kausalitätsbegriffs zugunsten von Interaktionen und Wechselwirkungen, die sich nicht so hübsch säuberlich einordnen lassen: Stöße und Schübe, Reibungen und Impulse, mitgerissen oder zu etwas verleitet werden. Anstelle klarer Unterscheidun-

⁴ Glücklicherweise gewinnt unsere Verbundenheit mit der Freiheit nur an Festigkeit, wenn sie sich bedroht sieht.

⁵ Hierbei handelt es sich um eine Langzeitdebatte, in der die Erfinder der ANT sich stark engagiert haben (vgl. Michel Callon/John Law: Agency and the Hybrid »Collectif«, in: South Atlantic Quarterly 94-2, (1995) S. 481–507; John Law: Notes on the Theory of the Actor Network. Ordering, Strategy and Heterogeneity, unter: <http://www.lancs.ac.uk/fass/sociology/papers/law-notes-on-ant.pdf> (03.03.2011); sowie Bruno Latour: Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network Theory, Oxford/New York 2005.)

⁶ Bruno Latour: Factures/fractures: from the concept of network to the concept of attachment, in: RES 36 (1999), S. 20–31.

gen zwischen abhängigen Dingen und determinierenden gehen wir zur Kontinuität einer weniger trennscharfen, aber weitaus produktiveren Form verteilter, in diesen Netzwerken verstreuter Handlung über.⁷

Schließen wir diese umfassende Entfaltung von Merkmalen, Sichtweisen und gedanklichen Umkreisungen, welche das Wortfeld der Anhänglichkeit, der Zuneigung und des Festhaltens aufwerfen kann,⁸ vorläufig ab (bevor sie beginnt, durch ihre philosophische Schwärmerei jene zu verärgern, die nicht erkannt hatten, was sein Gebrauch mit sich bringt). Aber bevor wir dies tun, widmen wir uns einer anderen, seltsam vergessenen Dimension dieses Ausdrucks Anhänglichkeit. Das *attachement* kann noch so sehr auch Band, Fesseln, Fixierung, Abhängigkeit bedeuten, uns also daran erinnern, dass wir Gefangene sind, von allen Seiten durch unsere Geschichte und unsere Umgebung eingeschränkt: Das Wort hat sich gleichwohl jeder negativen Konnotation entledigen können. All diese Bedeutungen konnten seine positive Wertigkeit, sei es auf emotionaler oder moralischer Ebene, keineswegs schmälern. In seiner gängigsten Bedeutung ruft die anhängliche Zuneigung zunächst die Beziehung einer Mutter zu ihrem Säugling auf, und zwar in der allerkörperlichsten Dimension des physischen Kontakts, der Abhängigkeit vom Schutz und der Liebe der Nächsten. Diese Form der Zuneigung (oder Bindung) ist von Psychologen unendlich theoretisiert worden.⁹ Der andere sehr häufige Gebrauch von Anhänglichkeit oder Verbundenheit bezieht sich auf tiefe Überzeugungen und starke Verpflichtungen oder Verbindlichkeiten. Es ist die Anhänglichkeit als Anhängerschaft und das Festhalten an Werten wie Freiheit, welche in der vorangegangenen Fußnote aufgerufen wird. Im übrigen können auch weniger präzise Wörter wie Bindung oder Band, wenn auch in einer weitaus weniger exklusiven Art und Weise, problemlos eine starke Bedeutung annehmen und dieses Umkippen einer negativen Vorstellung von Zwang oder Restriktion zu einer Idee bewerkstelligen, die nicht nur positiv konnotiert ist, sondern mehr noch geschätzt und verehrt wird, ganz als wäre sie mit dem gesamten Reichtum der Dinge, die mit ihr assoziiert werden, aufgeladen: die Bindung an unsere Nächsten, an Orte, Zughörigkeiten, eine Herkunft... Umgekehrt jedoch muss

⁷ Die französische Sprache stellt interessante Wege bereit, das binäre Oszillieren zwischen aktiv/passiv zu umgehen, wie z. B. die reflexive Form (*il se produit ceci* – etwas ereignet sich), oder den doppelten Infinitiv, wie *«faire faire»*: *«ceci lui a fait faire cela»* (dies ließ ihn jenes tun); siehe auch Anmerkungen 21 und 30.

⁸ Durch Assoziation, wie Linguisten sagen würden: ein starkes Äquivalent der Anhänglichkeit.

⁹ Vgl. John Bowlby: *Attachment and Loss*, Bd. 1, Attachment, New York 1969, dt. Bindung und Verlust, München 2006. Anm. d. Übers.: Hier wird die Übersetzung noch dadurch kompliziert, dass der semantische Engpass des Deutschen nicht zwischen *attachment/attachement* und *tie/lien* differenziert – wie es Hennion gleich im Anschluss explizit tut.

sich diese tiefe Verbundenheit keineswegs auf Dinge beschränken, die angenehm, prächtig oder erhaben sind, denn es sind nicht die Inhalte dessen, was uns widerfährt, die ihr diese positive Wertigkeit verleihen, sondern die Art, in der wir sie erleben. Ich würde sogar soweit gehen zu sagen, dass im Gegenteil gerade hinsichtlich schwieriger Probleme – destruktive Verhaltensmuster oder schmerzhaft Situationen; Zustände der Schwäche oder der Verletzlichkeit, der Behinderung; chronische Krankheiten, Alkoholismus, Drogenabhängigkeit, Demenzerkrankungen oder einfach der Prozess des Alterns und des langsamen Verfalls – die Begrifflichkeit der Anhänglichkeit es am besten und nachdrücklichsten vermag, uns eine Situation anders denken zu lassen.¹⁰ Gerade weil sie die Existenz zu einer langen Abfolge von Prüfungen werden lassen, und ich verwende dieses Wort weniger im affektiven als im technischen Sinne, zwingen und verpflichten diese Probleme, diese Schwierigkeiten oder Schwächen dazu, sich einer Art zwangsläufigem Pragmatismus zuzuwenden. Sie machen es erforderlich, die paralysierende Oszillation zwischen medizinischen und sozialen Definitionen eines Zustands hinter sich zu lassen, um stattdessen die Aufmerksamkeit auf die konstitutive Dimension dessen zu lenken, was wir unter diesen Bedingungen tatsächlich sind, gerade weil wir diesen Zustand mit uns herumtragen. Und obwohl wir uns mit Händen und Füßen dagegen wehren, müssen wir ihn in jeder neuen Prüfung und bei jeder Gelegenheit unablässig umgestalten, zähmen und uns wieder zu eigen machen, während wir uns selbst dazu bringen, uns an unseren eigenen Zustand zu gewöhnen.

3. Die Prüfung des Körpers

Zuneigung, Verbundenheit und Anhänglichkeit sind etwas, das erfahren und durchlebt wird.¹¹ Diese Erfahrung, die im Französischen sowohl »auf die Probe stellen« als auch »Empfinden« bedeutet, erfordert einen Körper. Glücklicherweise ist der Körper, nachdem er in den Sozialwissenschaften wieder in den Vordergrund getreten ist, ein Thema mit Konjunktur.¹² Doch ist der Körper kein argumentativer Trumpf, mit dem man jeden Stich macht, vielmehr wirft er weitere Fragen auf.

¹⁰ Wir haben versucht, diese Situationen in einem Seminar mit dem Titel »Humanités altérées« (»alterierte Formen des Menschseins«) zu beschreiben und über die Oszillation zwischen Stigma und Identität hinauszuführen (Seminar »Humanités altérées«, A. Henion u. J. Roux, CSI/MoDyS).

¹¹ Auf Französisch meint *éprouver* wie auch das englische *to experience* zugleich das Ausprobieren oder Erproben von etwas, aber auch das Empfinden und Fühlen, oder sogar stärker noch, etwas auf den Prüfstand stellen, betroffen sein oder erleiden.

¹² Beispielsweise in der Zeitschrift *Body and Society*, seit 1995.

Was ist das für ein Körper, der geprüft wird, der erlebt, der spürt, der arbeitet und bearbeitet wird, der erduldet und reagiert und sich selbst in der Prüfung erschafft, wie beispielsweise der Körper des Athleten, des Patienten, des Kenners oder Liebhabers (*amateur*), des Behinderten, des Pianisten? Als Leib, der wir gleichzeitig sind und den wir haben, wie Merleau-Ponty uns prägnant vor Augen führt,¹³ ist der Körper etwas, dem wir nicht entkommen können, aber zugleich auch der stützende Ausgangspunkt und das Mittel, das uns reagieren lässt. Er ist nicht weniger gegeben, als es Gegenstände oder Zustände sind. Im Gegenteil definiert er sich durch seine merkwürdige, schon erwähnte Mischung aus Unbestimmtheit und Widerständigkeit. Der Körper scheint tatsächlich aus exakt demselben Material zu bestehen wie die Verbundenheiten und Anhänglichkeiten, die auf ihm lasten.¹⁴ Keine Energiebilanz stoppt den Aufwand, den der Körper betreibt und der den Kontakten, die ihn prägen, Tribut zollt. Körper sind hartnäckig und ausdauernd, aber auch Geschmeidigkeit und beständige Umgestaltung.

Gehen wir einen kleinen Schritt zurück. In meiner eigenen Arbeit versuche ich, durch mein Insistieren auf das körperliche Engagement etwa des Amateurs bzw. des Liebhabers in den Fußstapfen der Science & Technology Studies und der Actor-Network Theory, die den Objekten ihre *agency* zurückgegeben haben, den Passionierten ihre *patience* wiederzugeben.¹⁵ Dabei geht es jedoch nicht darum, eine Art Mangel oder Auslassung dieser Analysen auszugleichen, indem man sie auf das *Subjekt* hin öffnet, so wie sie bereits für das Objekt geöffnet wurden. Nein, die Subjekte sind in der ANT bereits vorhanden, inbegriffen in den Netzwerken, durch die sie zum Funktionieren gebracht werden, verteilt in den Dispositiven, die sie aktiv werden lassen, miteinander verbunden durch jene Assoziationen, deren Spuren sie ebenso sind wie sie, als Spurenleger, deren Verläufe abstecken. Dieses Vokabular demonstriert, dass das Thema der Anhänglichkeit für das Centre de Sociologie de l'Innovation (CSI) bei weitem keine Neuheit darstellt. Es hat schrittweise Gestalt angenommen, ausgehend von parallelen aber voneinander unabhängigen Erwägungen in den Arbeiten mehrerer von uns. Ich würde sogar soweit gehen zu sagen, dass er die Geschichte des CSI sehr gut zusammenfasst, insbesondere im Hinblick auf die Grenzen des Begriffs ANT. Indem er soziologische Begriffe so zusammenfügte, dass sie ein Paradox verdeutlichen oder erzeugen, hat er sich nichtsdestoweniger der Terminologie einer Soziologie bedient, gegen

¹³ Maurice Merleau-Ponty: *Phénoménologie de la perception*, Paris 1945, dt. *Phänomenologie der Wahrnehmung* (1945), hrsg. u. übers. v. Rudolf Boehm, Berlin 1966.

¹⁴ »De la même étoffe«, schreibt James (auf Französisch; vielleicht sollten wir folglich »aus dem gleichen Stoff« sagen!), in seinem Kapitel »La notion de conscience«, vgl. William James: *Essays in Radical Empiricism*, London 1912, dt. *Pragmatismus und radikaler Empirismus*, Frankfurt/M. 2006.

¹⁵ Vgl. Antoine Hennion: *La Passion musicale* (1993), Paris 2007.

die die ANT sich wenden wollte. Und dies gilt nicht nur auf der Seite des Akteurs, den man wieder ins Recht gesetzt hat, nachdem man ihn all seiner exzessiven Zuschreibungen enthoben hatte. Dies gilt genauso für das Netzwerk. Denn mit Ausnahme der ANT, in der Netzwerke auf ein offenes Gewebe von heterogenen Verbindungen verweisen, meint das Netzwerk für alle anderen eine geschlossene Einheit homogener Leitungen, sei es nun für Gas oder für soziale Netzwerke ...¹⁶

4. *Attachement/Détachement*:

Anhänglichkeit und Ablösung, Zuneigung und Gleichgültigkeit

Als theoretischer Begriff am CSI erschien das Wort *attachement* erstmalig 1992 in einer von Michel Callon verfassten Schrift.¹⁷ Sein Beitrag behandelte Theorien der Märkte und techno-ökonomische Netzwerke und kritisierte das irreführende Bild von sich persönlich gegenüberstehenden Produzenten und Käufern. Callon griff darin Chamberlins radikale These zum monopolistischen Wettbewerb in ihrer vollen Tragweite wieder auf – eine These die häufig zurechtgestutzt wurde, indem sie mit unvollkommenem Wettbewerb gleichgesetzt wurde, obwohl sie tatsächlich auf das genaue Gegenteil abzielt.¹⁸ Chamberlin kehrte die gewöhnliche Vorstellung des Marktes um, ein Schritt, der dem Geist des Pragmatismus sehr nahe steht.¹⁹ Denn auch der Pragmatismus vollzog eine analoge Umkehrung zwischen Beziehungen und den Elementen, die durch diese Beziehungen miteinander verbunden werden: Jede Transaktion ist einzigartig und muss jedes Mal in ihrer irreduziblen Singularität re-produziert werden.²⁰ Nicht das Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage konstituiert das Gesetz, während die Wirklichkeit der Märkte stets eine »unvollkommene« wäre. Im Gegenteil können die Möglichkeiten

¹⁶ Wie Latour so humorvoll anmerkte, ist in der ANT selbst der Bindestrich etwas, das es zu hinterfragen gilt (vgl. Bruno Latour: On recalling ANT, in: John Law/John Hassard (Hg.): Actor Network Theory and after, Oxford/Malden, MA 1999, S. 15–25, hier S. 21).

¹⁷ Michel Callon: Sociologie des sciences et économie du changement technique: l'irrésistible montée des réseaux technico-économiques, in: CSI (Hg.): Ces réseaux que la raison ignore, Paris 1992, S. 53–78, hier S. 62.

¹⁸ Vgl. Edward Hastings Chamberlin: Theory of Monopolistic Competition, Cambridge, MA 1933.

¹⁹ Er tat dies, indem er sich strikt innerhalb des Rahmens der ökonomischen Vernunft und innerhalb der Lehre von Angebot und Nachfrage bewegte, was nur zur Schönheit dieser These beiträgt.

²⁰ Chamberlin war der Meinung, dass wir bei unserer Kaufentscheidung auch den Schnurrbart des Verkäufers mitkaufen ...!

der partiellen Substitution, der Anpassung, welche die Wiederholung ermöglicht, der Standardisierung der Produkte und Bedürfnisse, der Replikation von Kaufsituationen, niemals mehr sein als instabile Kompromisslösungen. Und nur diese schwierig zu erzielenden und unablässig neu ausgehandelten Kompromisse ermöglichen die Ausführung von Transaktionen, die jedes Mal einzigartig sind. Durch diese Sichtweise der Märkte können wir weitaus besser begreifen, warum die Reihe der Vermittler (Designer, Werbekampagnengestalter, Meinungsforscher, Publizisten, Kaufmänner etc.) länger und länger wird, während ihre immer ausgeklügelteren Tätigkeiten unter dem Gesetz ›des‹ Marktes, welches nur seine Anwendung finden muss, unzugänglich bleiben.²¹ Wir können ebenfalls verstehen, dass die sich anhäufenden Bemühungen dieser verschiedenen Vermittler darauf ausgerichtet sind, die Transaktionen immer besonderer und einzigartiger werden zu lassen, und gerade nicht darauf, sie gleichartig und transparent zu machen; so als müssten sie nur zwischen den beiden kommunizierenden Röhren hin und her fließen, von denen eine die Präferenzen der Käufer und die andere die Liste der verfügbaren Gütern enthielte.²² Es existiert kein Mechanismus dieser Art. Um diese permanente Arbeit der Ökonomie zu beschreiben, zog Callon die Begriffe Anhänglichkeit und Ablösung (*attachement/détachement*) heran: Wir gehen von einem unentwirrbaren Ensemble von Bindungen aus, in deren Verknötungen sich Präferenzen und Produkte momentweise gegenseitig definieren. Die Verkäufer können diese Konfigurationen bestenfalls leicht zu ihrem Vorteil verschieben, nachdem sie versucht haben, diese Konstellationen klar herauszuarbeiten, um dann bestimmte Wahlmöglichkeiten naheulegen – und das heißt: die Möglichkeit, bestimmte Bindungen aufzulösen und an andere wieder anzuknüpfen. Diese Analyse

²¹ Auf Französisch würde man sagen, »la loi s'applique« (das Gesetz wendet sich an), und eben nicht »la loi est appliquée« (das Gesetz wird angewandt). Ein solcher Gebrauch der Reflexivform ist zweifellos das zeitgenössische Erbe des alten griechischen Medium, welche der Unterscheidung zwischen Aktiv und Passiv vorausgeht (vgl. Bruno Latour: *Factures/fractures* (wie Anm 6), S. 21; Antoine Hennion u.a. (Hg.): *Figures de l'amateur: formes, objets, pratiques de l'amour de la musique aujourd'hui*, Paris 2000, S. 166; sowie Antoine Hennion: *Réflexivités. L'activité de l'amateur*, in: *Réseaux* 153 (2009), S. 55–78, hier S. 64). Hier verdeutlicht beispielsweise die Pronominalform die Idee, dass das Gesetz des Marktes ›durch sich selbst‹ gültig ist: In einem solchen ökonomistischen Verständnis der Ökonomie ereignen sich die Dinge nur, weil sie es müssen; niemand muss irgendetwas ›anwenden‹. Vor 80 Jahren hat Chamberlin das Gegenteil behauptet.

²² Wie Catherine Grandcléments hervorragende Dissertation zeigt, sind davon abgesehen auch Supermärkte und Selbstbedienungsläden, die theoretisch von allen Vermittlungen zwischen Käufer und Produkt entleert sein müssten, randvoll mit Postern, Werbebannern und -tafeln, Ständen, Kundenberatern, Gondelkopffregalen, und tausend weitere Vertriebsapparate verbreiten sich täglich (vgl. Catherine Grandclément: *Vendre sans vendeurs: sociologie des dispositifs d'achalandage en supermarché*, MINES-ParisTech/CSI (Promotionsschrift), Paris 2008).

führte Callon geradewegs zu den spezifischeren Begriffen Rahmung und Überfließen (*cadrage-débordement*) und zur Theoretisierung der wissenschaftlichen Disziplin Ökonomie als eine performativ auf die wirkliche Ökonomie einwirkende.²³

5. Empfinden und Wertschätzen

Es ist wahr, dass diese [Konzeptualisierung der] Verbundenheit und Anhänglichkeit den Körper vermissen ließ, nicht aus Prinzip, sondern aufgrund der Forschungsfelder und Untersuchungsgegenstände, die Callon privilegierte, nämlich insbesondere Wissenschaft, Technik und Märkte. Aus denselben Gründen fehlte es der Verbundenheit und Anhänglichkeit bisher an Moral und Politik, eben jene Normen, Willenskräfte, Intentionen und Werte, die die Ökonomie für gewöhn-

²³ Vgl. Michel Callon: An essay on framing and overflowing: economic externalities revisited by sociology, in: ders. (Hg.): *The Laws of the Markets*, Oxford 1998, S. 244–69 sowie ders.: What does it mean to say that economics is performative?, in: Donald Mackenzie u.a. (Hg.): *Do economists make markets? On the performativity of economics*, Princeton, NJ 2007, S. 311–357. (Anm. d. Übers.: vgl. auch auf dt.: Michel Callon: Akteur-Netzwerk-Theorie: Der Markttest, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): *ANTHology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2006, S. 545–559. Ich folge der dortigen Übersetzung von *cadrage* und *débordement*.) Das Ziel besteht darin, eine Soziologie der Ökonomie zu befähigen, der Welt Rechnung zu tragen, die die Ökonomie verwirklicht, im Gegensatz zu einer kritischen Soziologie, welche den Irrealismus von ökonomischen Modellen denunziert, aber auch zur Theorie der *Embeddedness*, welche die Wiege der autonomen Ökonomie in die schützenden Arme von Gesellschaft und Kultur legt. Die Konzepte der Rahmung und des Überfließens und der Performativität lassen den ewigen Dualismus zwischen der kalten Berechnung und dem universellem Charakter des Marktes, welcher Bindungen zerstört, und einer warmen, lokalen und humanistischen sozialen Wirklichkeit als veraltet erscheinen (vgl. Michel Callon & Bruno Latour: Tu ne calculeras pas! Comment symétriser le don et le capital, in: *Revue du MAUSS* 9 (1997), S. 45–70). Mit Blick auf die Anhänglichkeiten, für die wir uns hier interessieren, ist es amüsant, die Paradoxien der »Anti-Berechnungs-Mentalität hervorzuheben – auch wenn diese weit vor den hier angesprochenen ökonomischen Zwigigkeiten ansetzt und die Liebe als »selbstlos und frei von Eigeninteresse« bezeichnet, als ob das wirklich als so selbstverständlich vorausgesetzt werden könnte ... Welch Abgrund liegt nicht zwischen Mauss und *MAUSS* [eine französische Zeitschrift für ökonomische Soziologie, welche den Ökonomismus kritisiert, und die Mauss' Namen scherzhaft als Akronym für *Mouvement Anti-Utilitariste dans les Sciences Sociales* benutzt! Im Essay über die Gabe ist nur von Bindungen und Verpflichtungen die Rede, um ihre – wie wir es heute nennen würden – Performativität zu analysieren, ohne sich jemals auch nur vorzustellen, dass es so etwas wie den anthropologischen Unsinn einer Abwesenheit von Interessen überhaupt geben könnte (vgl. Marcel Mauss: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, übers. v. Eva Moldenhauer, Frankfurt/M. 1968)].

lich geschickt auf Distanz zu halten versteht.²⁴ Wie wir gesehen haben, hat auch Bruno Latour das Wort *attachement* 1999 aufgegriffen. Er stellte es den Begriffen der Ablösung und der Emanzipation gegenüber, welche er mit dem Kult der Autonomie assimilierte. Durch den Gebrauch dieses Wortes sollte die Aufforderung, nur seinem eigenen Gesetz zu gehorchen, angeprangert werden, die ihrerseits zum Gesetz der Modernen geworden ist. In diesem Fall handelte es sich indessen um eine sehr polemische, moral- und politikgesättigte These. In ihr wurde ein neues Programm entworfen, in welchem das Wesentliche nicht darin bestand, sich selbst zu befreien, sondern eine Wahl zwischen den guten und den schlechten Anhänglichkeiten zu treffen, indem man sich gerade nicht auf große, übergeordnete Prinzipien stützt, sondern vielmehr auf die »den Dingen immanente Gerechtigkeit«.²⁵ Aber wie soll das funktionieren? Latours großem Kampf gegen den modernen Dualismus verschrieben, war das oberste Ziel des Textes zunächst, sich selbst von der vorgängigen Aufspaltung zwischen der Philosophie der Freiheit und dem soziologischen Determinismus zu befreien. Wie aber können wir über die Qualität von Anhänglichkeit und Verbundenheit urteilen? Und wie können wir uns *trotz allem* von einer Anhänglichkeit loslösen, wenn es doch schädliche oder weniger gute gibt?

Dieser Rückgriff auf das Wort *attachement* nahm seinen Ausgang in einem Seminar am CSI aus dem Jahre 1999, in dem Émilie Gomart ihre im Entstehen begriffene Dissertation präsentierte. Diese Sitzung zur *Clinique Bleue*,²⁶ einer besonders engagierten Forschungsarbeit, hatte den außergewöhnlichen Effekt einer kollektiven Offenbarung. Diese in der Pariser Banlieue gelegenen Klinik behandelte Drogenabhängige im Rahmen eines Drogensatzprogramms mit Methadon. Da jede Situation eine direkt auf sie abgestimmte Dosierung verlangte, war das Personal gezwungen, die Anwendung gewissermaßen im Sichtflug von Fall zu Fall anhand der Wirkungen und der Reaktionen auf die Ersatzdroge durchzuführen. Dabei trafen sie ihre Entscheidungen innerhalb eines praktischen Regel-

²⁴ Ist dies der Grund dafür, dass sein späteres Projekt mit Vololona Rabehariso am AFM [der französische Verband gegen muskuläre Dystrophie] realisiert wurde, was ihm erlaubte, ganz bestimmte Fragen zu stellen, z. B. zur Moralität von Gino, einem Vater, der es ablehnte, sich um sein Kind zu kümmern (vgl. Michel Callon/Vololona Rabehariso: *Le pouvoir des malades. L'Association française contre les myopathies et la recherche*, Paris 1999; und dies.: *La leçon d'humanité de Gino*, in: *Réseaux*, 95 (1999), S. 197–233); oder, um noch einmal von Gleichgültigkeit und Zuneigung zu sprechen, aber in einem politischeren Sinne, um sich mit dem Engagement des Soziologen zu beschäftigen (vgl. Michel Callon: *Ni intellectuel engagé, ni intellectuel dégaé: la double stratégie de l'attachement et du détachement*, in: *Sociologie du travail* 99/1 (1999), S. 1–13).

²⁵ »justice immanente aux choses«, vgl. Latour: *On recalling ANT* (wie Anm. 16), S. 25.

²⁶ Émilie Gomart: *Surprised by Methadone: Experiments in Substitution*, École des Mines/CSI 1999 (Promotionsschrift).

korsetts, welches sofort revidiert wurde, wenn ein Notfall dies erforderte. Zwischen diesem sehr düsteren und beunruhigenden Fall und dem der Amateure, deren Aktivitäten normalerweise wertgeschätzt werden, bestand eine überraschende Parallele: Beide wurden gleichermaßen kontinuierlich mit einem verwandten Vokabular beschrieben. Dies war die frappierende Erkenntnis des Vergleichs, der im Seminar erstmals gezogen und später in einem gemeinsamen Artikel von uns ausgearbeitet wurde.²⁷ Die Beschreibung der Arbeit an der Belastungsgrenze des Klinikpersonals hatte die Grammatik der Anhänglichkeit erhellt und ihr zugleich mehr Gewicht verliehen. Eine merkwürdige Grammatik, die sich quer zur Aktiv/Passiv-Achse verhält und schwer in Worte zu fassen ist. Meine gemeinsame Arbeit mit Geneviève Teil zum Geschmack, oder eher über die Arten, wie der Liebhaber sich selbst die Dinge ›lieben macht‹, sich also dazu bringt, sie zu lieben,²⁸ war der Versuch, einen unbeholfenen Ausdruck für eine solche Grammatik des Geschmacks zu finden: In einer Linie des (programmatischen) »faire faire«,²⁹ (*make do*) gebrauchten wir »se faire aimer« oder auch, »se mettre à aimer«³⁰ (sich selbst in den Zustand der Liebe versetzen bzw. zum Lieben bringen) sowie »faire s'exprimer les choses« (sich die Dinge ausdrücken lassen, die Dinge zum Sprechen bringen). Aber wir waren nichtsdestotrotz gezwungen, auf andere, umschreibende Formulierungen auszuweichen, wie zum Beispiel »sich aktiv in einen Zustand der Ergriffenheit versetzen« oder »sich dem Griff des Objektes hingeben, während man fortfährt, es zu wertschätzen« (im schönen Doppelsinn des Wortes, d. h. würdigen und beurteilen). Wie ein solches Paradox benennen: das feine Zusammenspiel von Aufmerksamkeit und pingeliger Kontrolle – welche sich jedoch in den Dingen selbst, in der Hingabe selbst, aber auch mit Hingabe und Eifer vollzieht –, wobei diese Hingabe, dieses ›Loslassen‹ seinerseits sofort durch Bewertungen, Erfahrungsberichte und die Wiederaneignung in einer Geschichte wieder in sprachliche Formen überführt wird. Anhänglichkeiten sind wie diese Formulierungen schwerfällig, bedeutungsreich und zirkulär. Sie spielen sich außerhalb des stark sprachlich geprägten Dualismus von aktiv und passiv und Subjekt und Objekt ab, was am besten in Worten wie Genuss und

²⁷ Émilie Gomart/Antoine Hennion: A Sociology of Attachment: Music Lovers, Drug Addicts, in: Law/Hassard: Actor Network Theory and After (wie Anm. 16), S. 220–247.

²⁸ »se fait aimer les choses« vgl. Antoine Hennion/Geneviève Teil: Les protocoles du goût. Une pragmatique de l'amateur, Paris 2003; sowie Antoine Hennion/Geneviève Teil: Le goût du vin. Pour une sociologie de l'attention, in: Véronique Nahoum-Grappe/Odile Vincent (Hg.): Le goût des belles choses, Paris 2004, S. 111–126.

²⁹ Diese Formulierung Latours ist Greimas' Theorie des Aktanten entliehen (»ce qui fait faire«), welche es ermöglicht, die Frage der Handlung von der des Subjekts zu lösen (vgl. Algirdas Julien Greimas: Sémiotique et sciences sociales, Paris 1976).

³⁰ Ein weiteres merkwürdiges ›Medium‹-Pronomen im Französischen, welches auf einen Zustand verweist, der weder aktiv noch passiv ist.

Leidenschaft zum Ausdruck kommt.³¹ Niemand versteht sie als passiv; sie sind stattdessen eher Handlungen im Quadrat, die auf ihr Gegenteil abzielen: das Überfließen und die Besessenheit durch ein Objekt.

6. Substitutionen und Verschiebungen

Alles, was den Reichtum der Amateurspraktik ausmacht, ist in der schrecklichen Abhängigkeit des Drogensüchtigen bereits ex negativo angelegt. »Woran hängen wir«... Indem wir jene Züge herausstellten, die den gegensätzlichen Genüssen der Drogensucht und der Musik gemeinsam sind, und dank der Klarheit, welche für uns die Sequenz von Bindungen – Einfluss und Festhalten – Ablösung – Substitution – neue Anhänglichkeit schaffte, untersagten wir es uns, Zuflucht zu einer allzu bequemen Unterscheidung zu nehmen: Denn im einen Fall, dem des Liebhabers, von einer Haltung des Wählens und der Beherrschung der Situation durch ein autonomes Subjekt auszugehen, im Fall des Drogensüchtigen aber von einer mechanischen Abhängigkeit von der Herrschaft der Dinge, hätte bedeutet, einer unverantwortlichen Selbstgefälligkeit nachzugeben. Menschen streben nicht danach, sich von ihren Bindungen loszumachen. Sie trachten danach, durch sie zu leben – oder durch sie zu sterben. Weder der Amateur noch der Drogensüchtige beabsichtigt, sich zu ›befreien‹ oder ›er selbst‹ zu sein.³² Die deskriptive Schwäche einer Analyse, welche diese Verhaltensweisen dem Zeichen der [aktiven] Handlung und der Intention unterstellt, trat uns in bestechender Deutlichkeit vor Augen. Zugleich erkannten wir aber auch den zwangsläufigen Pragmatismus der BetreuerInnen der Süchtigen, die dazu gezwungen waren, immer vom aktuellen Stand der Dinge aus zu agieren. Durch ihr Vorgehen im *Trial-and-Error*-Modus versuchten sie Verschiebungen der Anhänglichkeit zu erleichtern und zwar nicht etwa um eine Befreiung, sondern um partielle Substitutionen möglich zu machen. Sie selbst konnten dabei ihre eigenen Handlungen ausschließlich anhand der hervorgerufenen Wirkungen einschätzen. Diese Beschreibung ähnelt derjenigen eines Trainers oder Lehrers. Hierin lag eine doppelte Lektion: nicht die Befreiung zu postulieren, sondern die Substitution einerseits und andererseits die eines moralischen Programms, welches an eine Reihe unvorhersehbarer Prüfungen gebunden ist, deren Ergebnis absolut unentscheidbar bleibt, solange man nicht selbst involviert ist. Mit umso größerer Schärfe verwiesen wir außerdem auf die Notwendigkeit,

³¹ Das Wort Leidenschaft (*passion*) kann etwas irreführend sein, denn es befördert die Idee die Anhänglichkeit, sei ein extremes Format, das muss aber nicht zwingend der Fall sein. Die Leidenschaft ist nur ein Format unter anderen. Anhänglichkeit verweist mindestens genauso auf die vertrautere Form des Geschmacks.

³² Vgl. Hennion: *Passion musicale* (wie Anm. 15), S. 20.

Unterscheidungen zu treffen, obwohl oder gerade weil alles, was zu tun war, für den Drogenkonsumenten wie für die Klinik selbst, ausschließlich aus der Situation heraus, durch Austesten bestimmt werden konnte und die Entscheidungen in der Hitze des Augenblicks der Intervention gefällt wurden. Dies war eine einzigartige Verfahrensweise: von den Bindungen auszugehen und deren Stärke auf die Probe zu stellen, um zu versuchen bestimmte Bindungen aufzulösen, während man andere verstärkte. Der Drogensüchtige erlebte im Schlechten, was Amateure im Guten erleben: nicht eine Reihe kontrollierter Entscheidungen, die einer Welt stabiler Objekte entspringen, sondern das Durchlaufen eines Parcours, der aus Stationen der Selbstaufgabe in der Hingabe und der Selbstbefreiung besteht und der nach und nach, Erfahrung um Erfahrung, andere Körper verfertigt.

Im Rückblick lässt sich leicht erkennen, dass die sehr angespannte Situation, die Émilie sowohl für die Süchtigen als auch für das Personal (und sich selbst) beschrieb, uns einen Laborfall lieferte, anhand dessen sich jene Fragen verhandeln ließen, die die ANT im Dunkeln gelassen hatte, obwohl die Theorie alle Mittel bereitstellte, sie wieder neu aufzugreifen. Dies stand im Kontrast zum Gewand der moralischen Indifferenz, welches die Philosophen des kategorischen Imperativs und kritische Soziologen der ANT eifrig überzustreifen versucht hatten, jeder von einem der Abhänge jenes Dualismus aus, den Latour bekämpft hatte: Fragen nach dem Körper, nach dem, was er empfindet, und nach dem, was ihm eine Prüfung auferlegt, nach dem moralischen Wert von Praktiken, nach dem politischen Sinn eines Eingriffs wie demjenigen des Klinikpersonals, nach dem Ort der Soziologie in diesem infernalischen Chaos, nach einer Handlung, die sich als permanenter Zustand des Austestens und als konstante Anpassung erweist, wodurch sich die Frage nach seiner moralischen und politischen Dimension umso gegenwärtiger und dringlicher stellt.³³ Diesen Problemen kann nicht beigegeben werden, indem man ethische Komitees bildet oder eine Satzung verfasst, sondern vielmehr indem man kleine Verfahren, Regeln und Kontrollmechanismen entwickelt, indem man einen strengen Zeit- und Dosierungsplan aufstellt, indem man im Moment selbst zu erfüllen lernt, wo die Grenzen liegen ... Das Engagement, zu dem

³³ Der Fakt, dass lokale Körperschaften die Klinik finanzierten, um sich damit auf billige Weise ein unlösbares Problem vom Hals zu schaffen, während das militante Engagement und die Vorgeschichte des Personals eine von großem Verständnis geprägte Haltung gegenüber den Süchtigen begünstigte, hatte eine seltsame Situation geschaffen, die als riskantes soziales Experiment angesehen werden könnte, welches aber ebenfalls als unverantwortliche Utopie verurteilt wurde – die Schaffung einer Kommune wie im Kalifornien der 70er Jahre, auf Kosten des Steuerzahlers – oder sogar als legalisierter Drogenumschlagplatz. Wie sich ein Verantwortlicher unverblümt fragte: Ab wann wird die Bereitstellung eines Drogensatzes zu einer puren und simplen Komplizenschaft mit dem Abhängigen?

man sich verpflichtet hatte, war gleichzeitig auch zwangsläufig Pragmatismus und umgekehrt! Mit der Anhänglichkeit gab die *Clinique Bleue* der ANT die Moral wieder zurück – nicht eine alles überstrahlende Moral, die nur unter der Voraussetzung zur Anwendung kommen könnte, dass sie sich selbst von den Situationen abschneidet, in denen sie wirksam werden soll, sondern eine »anhängliche« Moral forschender Versuche, die ein ungewisses Fortschreiten wagt, in der Handlung und Handlungskriterien sich wechselseitig erhellen und hervorbringen, Handlungskriterien, die sich aus einem Geflecht unhintergebarter Bindungen herauslösen, um riskante Verschiebungen zu bewirken.³⁴

7. Die immanente Beschaffenheit der Dinge³⁵

In gewisser Hinsicht führt meine eigene Arbeit zur Anhänglichkeit, ausgehend von der Erfahrung der Liebhaber, diese Befragung der immanenten Beschaffenheit der Dinge fort, die sich im dringlichen und düsteren Fall der Betreuung der Drogensüchtigen so völlig ungeschönt gezeigt hatte. Daraus ergibt sich eine doppelte Notwendigkeit: zum einen, ein Verhältnis von Körpern und Dingen zu denken, welches dem Subjekt-Objekt-Dualismus vorgängig ist, und zum anderen eine situierte Evaluierung, welche im Inneren der Erfahrung angesiedelt und ihr eben nicht äußerlich ist und sich im Laufe der Prüfung und des Probierens ereignet. Der erste Schritt besteht darin, den Körper des Verkosters, dessen Fähigkeiten als Er-rungenschaften betrachtet werden, wieder in den Vordergrund zu rücken. Indem wir Wein und Musik vergleichen, aber auch entlegenere Objekte wie die Schlucht des Kletterers, das Feld des Fußballspielers oder sogar die Stimme des Sängers, können wir tatsächlich die ganze minutiöse Arbeit ermessen, die dabei auf das Selbst, den eigenen Körper und den eigenen Geist, sowohl im Augenblick als auch über eine lange Dauer ausgeübt werden muss, damit wir uns für die Unterschiede sensibilisieren, auf die es ankommt. Doch nicht nur dies, denn diese Bewegung vollzieht sich in zwei Richtungen: So sehr er auch einerseits Arbeit am Körper ist, ist der Geschmack andererseits genauso sehr eine Arbeit an den Objekten, um in ihnen eben jene Unterschiede entstehen zu lassen, die den Objekten nur durch die Aufmerksamkeit derer beigebracht werden können, die diese Unterschiede zu schätzen wissen, Unterschiede, die ihrerseits nur diejenigen erreichen, die sie wahrzunehmen und zu deuten vermögen. Anhänglichkeiten in beide Richtungen

³⁴ Isabelle Stengers: *La Vierge et le neutrino. Quel avenir pour les sciences?*, Paris 2006.

³⁵ Anm. d. Übers.: Im französischen Originaltext »La qualité immanente des choses«. Das Wort *qualité* wird hier mit Beschaffenheit übersetzt, könnte aber auch als »Qualität« (im Sinne von Eigenschaft und Güte) und »Fähigkeit« gelesen werden.

– aber vom Standpunkt des Amateurs oder des Liebhabers, der dies besser weiß als jeder andere, kehrt sich das Paradox um, denn für ihn sind die Dinge ebenso wenig etwas Gegebenes, wie es die Körper sind.³⁶ Für diejenigen, die sich nicht dafür interessieren, sind die Flugbahn eines Ballons, die Unebenheiten einer Felswand, die verschiedenen Techniken, einen Schläger einzusetzen, die Klangfarbe einer Stimme nichts weiter als beliebige Vorkommnisse in einer teilnahmslosen Welt. Ob Symphonie, Wettkampf, Wein, alle hören sich gleich an, sehen gleich aus, schmecken gleich, denn die Desinteressierten erkennen keine Unterschiede. Ob französischer Hip-Hop oder Sonaten für die Laute, das Repertoire der Stücke ist ihnen bloß ein langweiliger Katalog. Um eine Musik lieben zu können, muss man sie bereits lieben, hat Adorno einmal gesagt. Aber diese Undifferenziertheit der Dinge, welche eine Indifferenz gegenüber den Dingen auslöst, lässt sich auf zwei unterschiedliche Weisen interpretieren.

Entweder kann man diese Notwendigkeit, Erfahrungen zu sammeln, als ein Problem der Kennerschaft oder der Ignoranz gegenüber Objekten auffassen, welche ohnehin und davon unabhängig existieren und für die wir eine Präferenz ›haben‹ oder nicht. In diesem Fall wären die Momente des Kontakts, die Unschlüssigkeit darüber, was eigentlich gerade geschieht (wenn ein Tor fällt, wenn man von einem guten Wein überrascht ist oder vom Klang einer Musik berührt wird), nichts weiter als Begleiterscheinungen, deren Prinzip andernorts gesucht werden müsste, beispielsweise in der Erziehung, im Milieu, in sozialen Spielarten der Zugehörigkeit. Abermals würde der Geschmack also als einfacher Akt des Ausübens kulturell kodierter Praktiken aufgefasst. Man kehrt dann zur überkommenen Konfrontation zurück, in der sich auf der einen Seite die Objekte und ihre Eigenschaften und auf der anderen die Subjekte und ihre Präferenzen gegenüberstehen, und die Frage, um die es geht, lässt sich auf das Erstellen einer Matrix reduzieren: Sag mir, wer du bist und ich sage dir, was du liebst. So können wir, nebenbei bemerkt, auch beruhigt zur alten Aufteilung der Disziplinen zurückkehren – zwischen jenen, die sich mit der Erforschung der Dinge befassen sollten und den anderen, die sich mit dem Funktionieren des Geschmacks beschäftigen. Die Angelegenheit gestaltet sich dann viel simpler. Das Problem hat sich von einem Geschmack, der produziert werden muss und der im gleichen Zug einen Bestand von Objekten und ihre Liebhaber hervorbringt, hin zu einem System von Identitäten verschoben, die einem Set von Dingen entsprechen. Hier taucht also der

³⁶ Dies ist die Definition der *pragmata*, die William James in seinen Essays zum radikalen Empirismus gibt (vgl. William James: *Essays in Radical Empiricism*, London 1912, dt. Pragmatismus und radikaler Empirismus, Frankfurt/M. 2006). Es ließe sich an den Platz denken, den George Herbert Mead (1932) den »physical things« im Bewusstsein, das wir durch ihre »Manipulation« von der Welt erlangen, einräumt (vgl. George Herbert Mead: *The Philosophy of the Present*, Chicago, IL 1932).

ökonomische Dualismus von Bedürfnissen und Dingen wieder auf, den Callon kritisiert hatte.

Oder aber wir nehmen das Wechselseitige an der Herausbildung von Geschmack ernst. Das Wort Geschmack enthält bereits diesen Doppelsinn, denn es verweist ebenso auf den Geschmack der Dinge selbst wie darauf, Geschmack an den Dingen zu finden. Keines von beiden ist gegeben, vielmehr entdecken sie einander im Akt des (Aus)Probierens. Der Prozess des »sich dazu bringen, etwas zu lieben« ist unauflöslich mit dem Prozess verbunden, »Dinge eintreten und an sich herankommen« zu lassen. Dinge eintreten zu lassen, bedeutet, ihre relevanten Unterschiede zu entfalten, und zwar gleichzeitig einhergehend mit der Fähigkeit und der Freude, diese Unterschiede zu empfinden. Die Handlung des Liebhabers als liebevolle Verbundenheit zu denken, bedeutet, auf der Tatsache zu beharren, dass es sich um eine Arbeit handelt, die von einem eng gewobenen Netz individueller und kollektiver vergangener Erfahrungen ihren Ausgang nimmt. Eine Arbeit, welche die Sensibilität des Amateurs nach und nach hat entstehen lassen und ein Gebiet bestimmt, das angefüllt ist von Objekten und Nuancen, von Know-how, Repertoires, Kriterien und Techniken, gemeinsamen Geschichten und umstrittenen Entwicklungen. So zu denken bedeutet deshalb, dass die *Sensibilitätsaktivität (activité-sensibilité)* des Amateurs in enge Bindungen eingefasst ist, ohne die sie keine Konsistenz gewinnen könnte. Diese *Sensibilitätsaktivität* ähnelt allem, nur ganz sicher nicht der freien Auswahl im großen Supermarkt der verfügbaren Güter. Dies bedeutet aber auch, zu behaupten, dass gerade die Schwerfälligkeit der ineinander verschlungenen Bindungen, weit davon entfernt, die (Möglichkeiten der) Geschmackserfahrung zu zügeln oder sie monoton werden zu lassen, den Geschmack immer von neuem anregt. Erst diese Verknüpfungen verleihen der Performanz des Geschmacks ihre ausgefeilte Präzision und ermöglichen es ihr, in einem offenen und polemischen Modus subtilste Kriterien herauszupräparieren, die für diejenigen die Qualität der Performanz ausmachen, die selbst durch ihr Urteilen und Schätzen in sie eingebunden sind. Dies erfordert, dass die Ausübung des Geschmacks oder das Geschmackurteil Mal um Mal »wieder aufgeführt« werden muss, wie das Wort Performanz, das im Sinn von Darbietung und Spiel dem Sport und der Kunst gemeinsam ist, so treffend anzeigt. Aus demselben Grund ist es der Performanz des Geschmacks möglich, konstant Unerwartetes zu produzieren. Jenseits dieses Verständnisses davon, welche Verbindungen hier geschlossen werden, hätten wir Mühe zu erklären, warum Fußballfans immer wieder zu Spielen gehen, warum Musikliebhaber Konzerte besuchen oder weshalb Weinliebhaber weiterhin andere Weine probieren als die, die sie bereits zu schätzen wissen...

In diese Erfahrungen einzutreten, welchen sich Amateure jedes Mal unterziehen, ist eine anspruchsvolle Angelegenheit: Es erfordert, sich jedes Mal von Neuem in den richtigen Zustand zu versetzen, Erwartungen zu schärfen, Aufmerksamkeit

zu mobilisieren und das Objekt wieder neu zu besetzen. Ohne all dies hätte das Objekt selbst keine Möglichkeit, im stärksten Sinne des Wortes ›sich zu ereignen‹, d. h. eine Präsenz zu erlangen, welche jedes Mal aufs Neue erobert werden muss. Dies ist die Voraussetzung, unter der die Performanz ihre ungewisse Zeitlichkeit – und, gelegentlich, unermessliche Glücksgefühle entfaltet.

Aus dem Französischen von Anne Ortner